Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 23. Juni 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 50.

Die Wolfsgrube.

Novelle von Julius Krebs.

(Fortsetzung.)

Die Nachbarin zündete eine Lampe an, und betrieb nach einer kleinen Abendmahlzeit, an welcher Veronica wenig Antheil nahm, und nach einer freundlichen Bußpredigt die Anstalten zu den heilsamen Bußpsalmen auf's eifrigste. Allein auf ihre Frage nach dem Gesangbuche entgegnete die sinnende Veronica zerstreut, daß sie es verlegt habe.

„Wie kannst Du das Gesangbuch verlegen, das zunächst der heiligen Schrift beständig neben Deinem Stück Brod auf dem Tische und Nachts unter Deinem Kopfkissen liegen soll!" schalt ernsthaft die Sittenpredigerin.

Veronica erinnerte sich jetzt, es heute in der Kirche verliehen zu haben, und die Alte entschloß sich nun, das übrige zu holen, verschloß sorgfältig die Hausthür, und eilte fort.

Die von so streitenden Gefühlen gewaltig bewegte Jungfrau athmete tief auf, als sie sich allein sah. Sie warf einen wehmüthigen, scharfen Blick rings in die kleine, ärmliche Stube, welcher der heisere Pendelschlag der Wanduhr ihre einsamen Friedensstunden vorrechnete, und nahm mit einem Seufzer Abschied von jener geheimnißvollen romantischen Welt, welcher Gangolf sie entgegenzuführen versprach, und deren letzte bolde Zauberflammen eben in ihrem Busen verglühten. Die nüchterne Wirklichkeit, zu welcher sie sich gewaltsam ermunterte, fiel mit ihrem trüben Lichte schmerzend in dies Herz, die Wiege so vieler glücklichen Träume, sie waren so schön, diese Träume, hatten so unschuldige blauen Kindesaugen; aber dann dachte sie wieder an Gangolf, sah seine dunkeln Augen im Mondlicht blitzen, hörte seine dunkeln verlockenden Reden, und es erhob sich riesenhaft und drohend in ihr die Ahnung, daß der Vater sie nicht umsonst warne, daß es vielleicht doch wohl irgend eine böse Bewandtniß mit diesem Gangolf habe, daß seine versprochene glänzende Wirklichkeit Nichts gemein habe mit ihren seligen, eiteln Herzensträumen, aus denen er nur ein unsichtbares Netz webe, ihren Frieden darin langsam zu morden.

Dort stand noch der Rest des einfachen Abendbrods, auf dem einst rothgebeizten, abgeriebenen Tische; in jener Ecke des Vaters schlechtes Klavier, in dieser sein Notenbrett und seine kleine Instrumentensammlung an der geschwärzten Wand umher; nicht weit von ihr stand ihre eigene Truhe und das Spinnrad. Es waren die nächsten stummen Zeugen ihrer Kindeswelt, ihres ganzen beschränkten Daseyns, und je länger sie die alten Gegenstände anblickte, je beseelter schienen sie ihr zu werden, es kam ihr nicht mehr nüchtern und armselig im kleinen Stübchen vor. Immer freundlicher, vertraulicher sprachen seine Geräthschaften zu ihrem Herzen; ein alter, längst zerrissener Kreis von Ideen und Erinnerungen umringte sie plötzlich. Und mitten darin sah sie wieder jenes blasse, liebe Jünglingsgesicht, dessen schöne Augen vor Jahren einst so glühend die Bitte unterstützten, ihn nicht zu vergessen. Ach, sie hatte ihn wohl nicht vergessen, den heldenmüthigen Robert, der damals von seinen Wunden im Schulhause genesen, unter des großen Friedrichs Fahnen in das ringum blitzende Kriegswetter zurückkehrte; aber er war nicht mehr ins einsame Schulhaus wiedergekommen, wie er versprach; auch jetzt nicht, da es Friede geworden, und es mußte ihn also wohl eine Kugel zum Tode getroffen haben. Indeß hatte sie den Jäger Gangolf kennen lernen, und durch ihn — die bunten, glänzenden Mährchen und die unruhigen Wünsche. — Aber in diesem Augenblick drängte sich mit anderm Zauber die ganze alte Zeit vor ihre Seele; sie gewann eine hohe Kraft der Resignation daran, unverbrüchlich beschloß sie dem alten Vater treu zu bleiben bis an sein Ende, und rief halblaut: „Ja, wie es auch stehe mit Gangolf; ob er ein böser Mensch sey, oder ein geheimnißvoller Sohn irdischer Hoheit, ich zerreiße das Band zwischen mir und ihm: ich will Dir halten, Vater, was ich versprach."

Da schallte hinter ihr noch am offenen Fenster, das die Alte in ihrer Hast nach den Bußgesängen zu schließen vergessen, ein heiseres, widriges Lachen, und als Veronica sich entsetzt umwendete, verschwand Gangolfs wildbärtiges Gesicht. Fast im selben Augenblick aber trat die Nachbarin mit dem Gesangbuche ein. —

Als der erste schlesische Krieg ausbrach, war der arme Geiger Sebaldus noch ein wohlhabender, angesehener Kaufmann in dem freundlichen, reinlichen Städtchen Reichenbach in Schlesien. Er hatte eben erst geheirathet, und zwar, wie es sonst ungern in seinem geldbeseelten Stande geschieht, ein armes schönes Mädchen nach seiner innigsten Herzensneigung. Er war ein trefflicher, vielseitig gebildeter Mensch, durch und durch geistig und leiblich gesund, dessen innere und äußere Lebensverhältnisse in der vollkommensten, beglückendsten Harmonie standen. Er war ein musterhafter Bürger seiner Stadt und seines Staats, aber er war auch ein großherziger Weltbürger. Die kleinen, engen Interessen des Nachbars fanden ebenso reichlichen Raum in seiner warmen Brust wie die großen, weitverzweigten Interessen der Menschheit, und er haßte Nichts so sehr als das jämmerliche Bild eines ächten, deutschen Kleinstädters, dessen ängstlicher widerlicher Egoismus, dessen abgezählte Schritte und störriges Beharren in beschränkten Gewohnheits- und Begriffskreisen, kurz, dessen ganzes Wesen man heutzutage bequem mit dem Wort Philisterthum bezeichnet. Sebaldus haßte dies Philisterthum, diese große Stagnation des deutschen Lebens, die sich übrigens keineswegs auf kleine Städte und deren Bürger beschränkt, ob sie auch den Prototyp dazu abgeben mögen; allein die milde gesellschaftliche Gesinnung des edeln Mannes ließ ihn den Philister selbst mit großer Geduld ertragen, und wie in den kleinen geistreichen Kreisen des Städtchens seine höhern, frischern Ideen Anklang fanden, so freute dagegen der Trost der Gewöhnlichkeit sich seiner herabgestimmten Ansprüche. Diese Kunst des geselligen Verkehrs, die er unbewußt und also ungezwungen aus-

übte, öffnete ihm alle Herzen, alle Häuser. Er war überall ein hochwillkommener Gast durch seinen Geist, seine Gesinnung und seine ausgebildeten Talente, unter denen besonders ein meisterhaftes Violinspiel sich auszeichnete. Sein eignes Haus aber war eine Wohnstätte des Glücks, des Friedens! Er hatte ein blühendes Geschäft, ein holdes Weib, ein liebes Kind, und dabei Geist und Gemüth, des Familienlebens hohe Bedeutung, als den eigentlichen Ausgangs- und Strebepunkt alles Menschen- und Weltbürgerthums, zu erkennen und zu würdigen.

So war Sebaldus nicht nur dem flachen Urtheil des Alltagsmenschen nach, sondern auch vor dem Urtheil jedes tiefer gebildeten Verstandes ein glücklicher Mensch und Bürger, insofern äußere behagliche Umstände in einer gedeihlichen Thätigkeit, allgemeine Achtung und Zuneigung der Mitbürger und eine häusliche seelenvolle Befriedigung das Prädicat „glücklich" rechtfertigen. Allein der feindliche Geist, der mit finsterm Hohne über dem Treiben der Menschen brütend sitzt, und den wir das Mißgeschick nennen, schleudert bald früher, bald später einen giftigen Wurm dahin, wo er das so selten genuß- und hoffnungvoll zugleich blühende Fruchtfeld eines Menschenglücks entdeckt: und der Wurm zerstört langsam aber sicher die edeln Wurzeln, Blüthen und Früchte. Oft aber erregt jener Urfeind schöner menschlicher Zustände auch einen plötzlichen Sturm, der schwarze, blitzende Wetterwolken am lachenden Himmel zusammentreibt, und ehe der Mensch es ahnt und begreift, steht er an den rauchenden Trümmern seines stolzen Glücks!

Das letztere war des trefflichen Sebaldus unerbittliches Verhängniß — Der große Friedrich brachte den Krieg nach Schlesien, und der Krieg brachte die preuß. Husaren und ihr nicht allein in der Schlacht gefährliches Heldenthum. Denn der Busen mancher schönen Frau schlug höher, wenn solch eine kräftige Reitergestalt in gewinnendem Uebermuth durch die Straße jagte, und dabei das kühne Gesicht mit fragenden, verlangenden Blicken nach ihrem Fenster emporwarf. Da seufzte sie wohl über den Contrast, wenn der stattliche Krieger in seiner drohenden, raschen Wehrfähigkeit mit seinem edeln Roß vorüber war, und sie nun hinunterging in den Krämerladen, wo ihr Ehegatte in Schlafmütze und geblümtem Kattunschlafrock Zucker und Kaffee bedächtig abwog, oder Pfefferdüten drehte oder eben angelangte Seife und Lichter am Fenster mit ästhetischer Gewissenhaftigkeit aufstellte. Da sah die seufzende nur auf den Mann, nicht auf seine Nützlichkeit. Der gefällige Verstand mit seinem künstlichen Utilitätssystem ist unter solchen Umständen leicht zum Schweigen gebracht vor den übermächtig pochenden Herzensschlägen, welche geheime, wilde Wünsche verkünden, und dem schlauen Soldaten bleiben sie nicht lange geheim. Er kommt, und es geschieht, wie es in dem Liede heißt:

Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold;
Im Sturm erringt er der Minne Sold!

Sebaldus war kein lederner Gott von Zucker und Kaffee, kein stoischer Pfeffersack, kein aufgezogener Rechnenautomat, wie wir wissen; er war ein schöner Mann, ja sogar ein kühner, gewandter Reiter, dem nur der magische Husarenpelz fehlte, um ebenso gefährlich für leicht entzündliche Frauenherzen zu seyn wie so Viele der feindlichen Gäste, und dennoch war es ein Husarenpelz, in welchen sein böses Verhängniß sich vermummte.

Ein Rittmeister v. Köttritz, ein geistvoller Mann mit schwarzen, stechenden Augen, hatte sich Zugang in Sebald's Hause verschafft. Dieser unterhielt sich gern mit dem angenehmen Feinde; der Rittmeister kam immer öfter, und endlich täglich, sich meist auf Florentinen's Gesellschaft beschränkend, da Sebald bei dem Kriegszustande und den daraus hervorgehenden mißlichen Handelsconjuncturen zu doppelter Wachsamkeit auf sein Geschäft angewiesen wurde. Einige Wochen vergingen, und dem Arglosen fiel es anfangs nicht ein, den Besuchen des Rittmeisters einen Grund unterzulegen, der ihn hätte beunruhigen können. Er achtete Florentinen's Tugend zu hoch, er hatte einen zu sichern Stolz auf ihre Liebe erlangt, als daß er durch einen mißtrauischen Gedanken sich daran hätte versündigen sollen; allein ein vertrauter Freund machte ihn aufmerksam, daß er es seinem Hause der öffentlichen Meinung gegenüber schuldig sey, die Besuche des Rittmeisters durch irgend eine kluge Maßregel allmählich aufzuheben, oder doch seltener zu machen. Sebaldus begriff das, und wollte mit seiner Gattin deshalb vertrauliche Rücksprache nehmen, da hörte er, daß die Schwadron des Rittmeisters in wenig Tagen ausrücken werde, und beschloß nun zu schweigen, um Florentinen ein jedenfalls unangenehmes Gefühl zu ersparen.

Wirklich war am festgesetzten Tage in aller Frühe die Schwadron fort, aber mit ihr auch — die verführte Florentine. Ihre Flucht begünstigend, hatte es sich gefügt, daß Sebaldus eine mehrtägige Geschäftsreise machen mußte, und er nahm noch herzlich Abschied von dem tückischen Köttritz, der seinem Herzen eine brennende, unheilbare Wunde zu versetzen im Begriff stand. — Jetzt war er zurückgekehrt, und stand erstarrt in den Räumen seines Hauses, welche die Treulose für immer verlassen und durch ihre That entweiht hatte. Ihr tiefes, entschiedenes Schuldgefühl hatte ihr nicht erlaubt, auch nur durch eine Zeile ihren leichtsinnigen Schritt zu rechtfertigen; sie hätten denn den gräßlichsten Hohn enthalten müssen. Da stand der Unglückliche, hielt es immer noch für einen bösen, schweren Traum, und es war kläglich-lächerlich, wie er sich die Augen rieb, um sich zu ermuntern. Es war nicht anders, allmählig trat es ihm kalt und endlich eiskalt an das wachende Herz; Florentine war fort. Aber das war noch nicht Alles. Sie hatte auch all' sein baares Geld mitgenommen, das er für mehrere in wenig Tagen fällige, sehr bedeutende Wechsel aufgespart, und daneben den größten Theil der Pretiosen und transportabeln Wertheffecten!

Da saß der Arme, von seiner sonnigen Lebenshöhe so plötzlich herabgeschleudert, in einer Untiefe von nachtschwarzer stürmender Gedanken und Empfindungen! Zwei Tage und zwei Nächte lang sann er, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, darüber nach: wie es wohl möglich war, daß er sich über Florentinen's Liebe und diese sich selbst über die ihrige zu ihm so ganz entsetzlich täuschen konnte; wie es wohl möglich war, daß sie, die er aus tiefer Dürftigkeit in heitern Wohlstand emporgehoben, selbst nur aus frostiger Dankbarkeit ihm nicht den Schmerz über ihre entehrende Flucht ersparte; wie es endlich möglich war, daß sie sogar zur gemeinen Verbrecherin herabsinken konnte, um aus sichrer Ruhe einem Abenteurer zu folgen.

Am dritten Morgen gesellten sich zu seinen innern Stürmen auch äußere. Die Wechsel wurden einer nach dem andern präsentirt, und Sebald — war zahlungsunfähig. Die für ihre Einlösung bereit liegenden Summen hatte ja sein ehrloses Weib zugleich mit seines Herzens Frieden geraubt. Der größte Theil seines Vermögens bestand in seinem ansehnlichen Waarenlager, und sein letztes entbehrliches Capital hatte er bereits vor mehreren Wochen einem braven unglücklichen Nachbar auf ein Jahr vorgestreckt, um ihn zu retten. Die Wechselpräsentanten machten Sebald's Insolvenz bekannt; sie legten Beschlag auf Haus und Waarenlager. Gleichgültig sah der Unglückliche es geschehen; er war in der Zerrissenheit seines Gemüths zu jeder Sorge, jeder Anstrengung gegen äußere Mißverhältnisse unfähig, ob sie auch sein offenbares Verderben waren. Indeß häuften sich eine Menge kleiner Zahlungsverbindlichkeiten. Der Handwerker, der sonst bei Sebaldus wegen Tausenden jahrelang sorglos gewesen wäre, kam jetzt wegen einiger Thaler mit seiner drängenden Rechnung; von allen Seiten stürmte man auf den Gefallenen ein, denn man hielt seinen Bankerott so gut als erklärt. Allein es stand noch nicht so schl mm. Gerade in diesen Tagen der Noth mußten zwei bedeutende Zahlungen eingehen. Sebald ermannte sich; sein kaufmännischer Geist kehrte zurück: sein sicher berechnender Blick in die schwierige Lage der Dinge, seine rasche und doch besonnene Thätigkeit. Er bat die drängendsten Forderer nur um Geduld bis zum nächsten Pbsttage, indem er auf seine wohlgegründeten Erwartungen hinwies. Ach, sie wurden getäuscht. Die beiden Häuser, von denen er Rimessen hoffte, waren gestürzt; das eine durch Brond und

plünderung, das andere durch fremde Fallimente und unglückliche Handelsconjuncturen. Es waren zwei fürchterliche Schläge. Jetzt war Sebald's bisherige merkantilische Existenz rettungslos vernichtet.

Da stand der brave Mann noch einmal in starrem Hinbrüten. Doppelt prostituirt sah er sich: als Geschäftsmann und als Ehegatte; er, mit seiner vorwurfsfreien, bisher so beglückten Thätigkeit, mit seinem edeln, vertrauenden Herzen! Gefällige Zwischenträger erzählten ihm: Wie erstaunt auch seine besten Freunde in die Stadt wären über die arge Täuschung hinsichts seiner pecuniären und ehelichen Verhältnisse, und er sah im Geiste die kalten, herzlosen Gesichter, die ihn, den Unglücklichen, jetzt überall empfangen würden, auch wenn es ihm gelungen wäre, seine merkantilische Ehre noch dürftig zu retten. Denn er kannte ja diese erbärmliche öffentliche Meinung, die auf den scheinbar Gefallenen sogleich hohnlachend einen Stein wirft, auf den wirklich Gestürzten aber zwei. Er wußte, daß dies wetterwendische Tribunal nur nach Erscheinung und Erfolg, nimmer aber nach der Gesinnung richtet.

Er bezwang jetzt für den Augenblick, mit männlicher Festigkeit, den fortdauernden stechenden Schmerz, den ihm die Natter Treulosigkeit bereitete, und war bemüht, mit kaltem Auge seine wirren Verhältnisse zu übersehen, welche der Diebstahl angerichtet, um zu einem letzten Resultat und dann zu einem Entschluß zu gelangen. Zweierlei war ihm hier tröstlich. Er dankte in seiner finstern Stimmung Gott zunächst innig, daß er vor einigen Monaten ihm sein liebes Söhnchen durch eine tödtliche Zahnkrankheit geraubt; denn er nahm an, daß sein verbrecherisches Weib auch trotz der Stimme des Muttergefühls dem Buhlen gefolgt seyn würde, und um wieviel mußte das Gefühl seines Schmerzes niederdrückender seyn, wenn der mutterlose holde Knabe jetzt hülfeschreiend in seinen Armen geruht hätte, in den Armen des brod- und obdachlosen Vaters! Dann fand er, daß im stürmischen Drang des Augenblicks zwar der gänzliche Mangel baaren Geldes ihn rettungslos zu Boden drückte, daß aber die Ueberweisung seiner noch außenstehenden Forderungen, seines Hauses und Waarenlagers nach dem mäßigsten Anschlage eine Concursmasse gab, welche seine Gläubiger vollkommen deckte. Er war ein Bettler, aber ein schuldenfreier; und ein edler Stolz drängte ihn nun, eine Stadt zu verlassen, wo er den Wechsel des menschlichen Geschicks auf eine fast fabelhafte Weise erfahren. Es drängte ihn hinweg, um seine Freunde von der Angst zu befreien, daß er ihnen nun lästig werden würde.

Ein kleines Sümmchen, welches eben einging, war mehr als hinreichend, die in den Tagen des Glücks sorglos aufgelaufenen, an sich unbedeutenden Nebenschulden zu tilgen, und der Rest war sein dürftiges Reisegeld. — Sein Entschluß war gefaßt. Weit, weit weg von hier wollte er, nach dem nachbarlichen öden Polen, wo Niemand den Heimathlosen und sein ehemaliges Glück kannte. Es ruhten ja in seinem Kopfe so manche Kenntnisse, und vor Allem besaß er ja eine so sichere Meisterschaft auf der Violine, daß er wohl ziemlich sorglos über die Schwelle seines neuen abenteuerlichen Schicksals schreiten konnte, indem er als Sprach- oder Musiklehrer seine Lebensbedürfnisse zu verdienen hoffte. Aber wenn er, von Jugend auf der Günstling des Glückes, dennoch auch jetzt jenen selbstständigen Muth, jenen edeln, beharrlichen Trotz in sich zu entwickeln wußte, der den Mann auszeichnen soll vor dem zaghaften Weibe, wenn am nächtlich umwölkten Horizont der Verhältnisse auch der letzte matte Hoffnungsstern verglimmt ist, — wer erdrückte den giftigen unsterblichen Wurm in seiner Brust, der durch Florentinen's bübische Täuschung einer so edeln, so vollströmenden Liebe, wie die seine, erzeugt wurde!

Der Abend dunkelte, als er in sein ödes Schlafzimmer trat, um aus der ihm noch gebliebenen Garderobe einen Reiseanzug und einige Kleider und Wäsche für das Wanderbündel zu wählen. Alles, was irgend von Werth schien, hatten die ängstlichen Gläubiger aus dem Kabinet wegschaffen lassen, und er war weit entfernt, irgendwie Einspruch zu thun, selbst wenn er es gekonnt. Eine unscheinbare Geige hing noch ruhig über seinem Bett; man hatte es nicht der Mühe werth geachtet, sie wegzunehmen. Aber dies geflickte Instrument war bisher nach Florentine Sebald's innigster Herzensschatz und in seinen Händen ein Zaubermittel, dessen er sich gar wohl bewußt war. Eine köstliche Cremoneser Geige war es, von einem berühmten Meister, für die er einst 100 Dukaten bezahlte. Ein Freudenblitz streifte bei ihrem Anblick durch die Grameswolken seines Gesichts. Er nahm sie von der Wand und apostrophirte mit sanfter Wehmuth: „Also du allein bist mir ganz und treu geblieben unter dem plötzlichen und unheimlichen Verschwinden alles dessen, was ich sonst mein nannte! Ich hoffe, du wirst es auch ferner seyn. Komm, du Vielgeliebte, und nimm statt der zweiten, jetzt die leere erste, aber tiefschmerzende Stelle in meinem Herzen ein. Gibt es ein Heil- oder Linderungsmittel für diese brennende Wunde, so kann es nur die Musik seyn, dieser holde Wahnsinn aus der räthselvollen Tiefe des Menschengeistes, diese alle Herzen zugleich verständliche und unverständliche Sprache, die bald mit fliegenden Flammen, bald mit Todeskälte zu ihnen redet."

Sebaldus nahm seine geliebte Geige in die eine, den Wunderstab in die andere Hand, und schritt getrost in die Nacht hinaus, einem nicht gar zu fernen, engen, waldbegränzten Thale zu, durch welches er zu der „hohen Eule" gelangen wollte, einem mächtigen, wie ein ungeheurer Grabhügel lang hingestreckten Bergrücken. Hier, auf der hohen Gipfelfläche dieses Gebirgszuges, wollte er Abschied nehmen von seinem lieben Schlesien, und dann nach dem nahen Polen wandern. Ein ärmlicher Dorfkretscham nahm ihn für diese Nacht auf.

(Forts. folgt.)

Der Unbekannte von Stackelberg.

An einem Sonnabend des Jahres 183* saß ein Theil der temporairen Bewohner von Stackelberg vor dem Gasthofe des Bades. In allen Stellungen des Müßiggangs auf ihre Sessel ausgestreckt, schien die Gruppe vom Gewicht jener Geißel aller reichen Leute niedergedrückt, die Stunden hinzubringen und nichts zu thun. Alle Zerstreuungsmittel waren erschöpft, das Billard lockte nicht mehr; jeden Felsen der Umgegend hatte man erstiegen, jeden Winkel der Stadt ausgespürt. Die Journale waren bis auf den letzten Artikel durchstudirt; die Damen eben so abgespannt, als die Herren. — Selbst die malerische Lage von Stackelberg hatte ihren Reiz verloren, und wenn bisweilen ein Blick über die schneebedeckten Berge streifte, kehrte er bald wieder nach der Uhr des Kirchthurms zurück. Aber der unerbittliche Zeiger rückte nur langsam vorwärts. Es schien, als wolle er in der Zeit, welche die siebente von der achten Stunde trennt, gänzlich stille stehen. — Die Unterhaltung ward immer matter; nur in langen Pausen zog man kleine Wölkchen aus den Cigarren.

Ueberall hörte man klagende Ausrufungen in Menge, welche die Erinnerung an ein thätigeres Leben weckte. „Wäre ich auf dem Boulevard des Italiens!" rief der Eine, „und ich in Bond-Street!" der Andere; selbst des ewig verschneiten Newski ward mit Schmerzen gedacht.

Unter diesen Umständen wäre es eine Wohlthat des Himmels gewesen, wenn sich etwas ereignet, was die Einbildungskraft auf irgend eine Weise beschäftigen konnte. Der Himmel bewilligte den armen Leuten diese Zerstreuung; denn um die Ecke der großen Allee bog eine Kutsche, von vier Pferden in rasender Schnelle gezogen. Der Wagen nahm seine Richtung gegen den Badegasthof und hielt vor der Hauptpforte. Während der Kutscher die stolzen Thiere nur mit Mühe zum Stehen brachte, öffnete ein Diener in schöner, grüner Livree den Schlag, und heraus stieg ein Engländer von ungefähr vierzig Jahren, groß, korpulent und ziemlich einfach gekleidet.

Allgemein fühlte man das Verlangen, zu wissen, wer der Neuangekommene sey. Unglücklicherweise, und

zum großen Verdruß der Neugierigen, kam er aus dem Zimmer, welches ihm Hr. Grendsmann, der Eigenthümer des Hotels, angewiesen, nicht wieder herab, und so erfuhr man erst am folgenden Tage von diesem Letztern, daß der Name des Fremden Bridgeton sey. Keines begegnete an diesem Tage dem Andern, ohne zu fragen: „Kennen Sie Hrn. Bridgeton?" Aber von allen Badegästen — und es waren deren, wie ich glaube, aus allen fünf Erdtheilen — konnte sich Niemand rühmen, den Herrn Bridgeton auf irgend einem Punkte des Erdballs schon angetroffen, ja nur seinen Namen gehört zu haben.

Der mysteriöse Bridgeton ward in Stackelberg der Mann des Tages, der einzige Gegenstand, mit dem man außer den politischen Neuigkeiten und den franz. Moden, sich beschäftigte, und dies Alles, weil er in einem Augenblick angekommen war, wo die unbeschäftigte Menge eines Gegenstandes neuer Aufregung bedurfte.

Bald sprach man im Bade von Nichts als dem neuen Ankömmling. Der Fürst v. M***, der bis dahin die müßigen Köpfe beschäftigt, ward bei Seite gelegt, und eine berühmte Sängerin ward sogar krank, als sie sich so gänzlich vergessen sah.

Gleichwohl hatte Hr. Bridgeton Nichts an sich, was diese allgemeine Anziehungskraft rechtfertigen konnte. Sein großes, hochrothes Gesicht war ein Typus jener englischen Physiognomieen, aus denen man Alles machen kann, von einem Mitgliede des Oberhauses bis zu einem Miethkutscher. Seine mehr als gewöhnliche große Nase und seine lebhafte Gesichtsfarbe kündigten einen Freund des Wohllebens an. Seine vollen Wangen waren von zwei gewaltigen Backenbärten eingefaßt, deren untere Partie in den Falten einer unermeßlichen Cravatte versank. Das einzige Bemerkenswerthe an ihm waren die Augen; klein und tiefliegend, glänzten sie doch wie von einer boshaften Freude. Dieser Ausdruck ward durch eine sonderbare Bewegung der Unterlippe noch deutlicher, wodurch seine Züge einen Ausdruck von Ironie erhielten.

In seinen Manieren offenbarte sich ein Gemisch von Barschheit und Zurückhaltung. Kaum antwortete er auf die Fragen, die man an ihn richtete; übrigens sprach er nur Englisch. Oft schien die Umgebung seinem Geschmack nicht zu entsprechen, und er fühlte sich beengt. Andere Mal warf er sich mit all' der Zuversicht eines reichen Mannes in einen Lehnstuhl. Oft, wenn er die Menge vornehmer Fremden überblickte, welche Grendsmann's Salon vereinigte, glitt ein Lächeln über seine Lippen, als ob irgend ein scherzhafter Gedanke ihm durch den Kopf führe.

Vor Allem liebte er seine Pferde. Jeden Morgen brachte er mehrere Stunden damit zu, sie zu betrachten, liebzukosen und mit ihnen zu konversiren; nirgends schien er sich wohler zu fühlen, als im Pferdestall. Dort schwatzte er vertraulich mit seinem Knecht, hob hier den Fuß eines Pferdes, besichtigte dort die Augen eines andern, schrieb die Ration vor, die man jedem geben solle; so verflossen die Stunden. Dies war seine einzige Beschäftigung außer einem sinnenden oder verdauungsfördernden Spaziergange, den er jeden Abend in den Umgebungen des Dorfes machte. So war der Mann beschaffen, der alle Köpfe des ziemlich dreißig Personen starken Badepersonals in Unruhe setzte. Man muß wissen, daß man großes Erfindungstalent an den Tag gelegt; man hatte Hrn. Bridgeton abwechselnd zu einem Diplomaten, einem Glied des Unterhauses, einem Director einer Lebensversicherungs-Compagnie, einem Gelehrten, einem Blutegelverkäufer im Großen gestempelt, der einer ähnlichen Spekulation wegen in das Land gekommen sey. Aber alle vereinte Anstrengungen hatten nur zu unsichern Muthmaßungen geführt. Alles, was man wußte, war, daß der Unbekannte reich und verheirathet sey. Das Uebrige beruhte auf unerwiesenen Voraussetzungen.

Unter den Badegästen war es nur einem Einzigen geglückt, die Gunst des Hrn. Bridgeton zu gewinnen; dieß war ein junger Engländer von interessantem, doch melancholischem Aeußern, Namens Thornhill. Er war ihm oft bei seinen einsamen Promenaden begegnet; eine Art von Verbindung hatte sich gebildet, und bald war es Beiden zur Gewohnheit, ihre Abendpromenaden vereint zu machen. (Schluß f.)

An .....

Gedenkst Du noch der freundlich schönen Tage?
Die nur zu schnell zu schnell für mich entflohen!
Wo mir nicht nahte Schmerz und düstre Klage,
Da war ich noch des Glückes stolzer Sohn!
Da schwand die Zeit in sanftem Rosenscheine
Mir strahlte herrlicher der Sterne Pracht,
Melod'scher sang die Nachtigall im Haine,
Und Wonn' und Freude war um mich erwacht.

Jetzt ist's so einsam um mich her und stille,
Und öde ist für mich die grüne Flur,
Denn von des Glückes reicher üpp'ger Fülle,
Blieb ja für mich auch nicht die kleinste Spur.
Darum gedenk ich immer jener Tage,
Die ach, so schön — doch nur zu schnell entflohn;
Wo ich nicht kannte Schmerz und düstre Klage
Da war ich noch des Glückes stolzer Sohn.

O. (Eingesandt.)

Der Hagestolz als Freier. — Ein Hagestolz von vorgerücktem Alter und beträchtlichem Vermögen, ließ kürzlich in den Londoner Journalen ankündigen, daß er gesonnen sey, sich zu verheirathen, und bezeichnete die Eigenschaften, die er bei seiner künftigen Frau zu finden wünschte. Er erhielt mehrere Antworten; die einzige, die ihm der Aufmerksamkeit werth schien, war jene einer jungen in der Nähe von Harlow in der Grafschaft Essex, 8 Meilen von der Hauptstadt wohnenden Wittwe. Doch wünschte die Dame ihren Namen zu verschweigen, und verweigerte jede Zusammenkunft, bis man sich schriftlich über die vorläufigen Anordnungen verständigt habe. Es erfolgte nun eine sehr zärtliche Correspondenz. Der Gentleman adressirte seine Briefe an Madame ***, wohnhaft zu Dove-Cottage (Hütte oder Haus der Taube) post restante, zu Harlow. Gerührt von den Versicherungen seiner Liebe, willigte die Dame endlich ein, seinen Besuch anzunehmen; sie lud ihn ein, Donnerstag den 25. April, präcis um Mittag, in dem ersten Gasthofe von Harlow sich einzufinden, wo ein Bote ihn erwarten und nach der Taubenhütte führen würde. Der verliebte Alte stellte sich pünktlich zum Rendezvous ein. Er erkundigte sich vergeblich in drei Gasthöfen, von denen jeder für den ersten des Ortes gelten wollte; doch Niemand kannte das Haus der Taube. Endlich redete ihn ein Kind von 10 — 12 Jahre an, und sagte, daß es ihn seit langem suche; es erbot sich sich auch, ein Billet überbringend, dessen Schrift der Gentleman kannte, ihm den Weg zu zeigen. Man leitete sein Carriol in einen mehr als eine halbe Meile langen Seitenweg von der schlechtesten Beschaffenheit, so daß er mehr als einmal in Gefahr war umgeworfen zu werden. Endlich langte er an einem ländlichen Wohnhause von sehr angenehmem Aeußern an und der Reisende glaubte das Ziel seiner Leiden erreicht zu haben. Dies Haus war ein Pensionat; mehrere Schüler spielten während der Freistunden im Vorplatze. Als sie den Herrn in seinem Carriol ankommen sahen, fingen sie an zu schreien „Ei siehe da, der Bräutigam! Da kommt der Verlobte der Taubendame! Begrüßt den jungen Ehemann!" Der Unglückliche erkannte jetzt, daß man ihn zum Besten gehabt hatte, und daß seine lange Correspondenz das Fabrikat eines Schülers, der sich mit seinen muthwilligen Genossen dazu verabredet, gewesen sey. Als er sich zurückziehen wollte, schrie man ihm zu: „So still geht es nicht vorüber! Laßt uns eine classische Verlobung feiern: Pueri spargite nuces!" Man überschüttete ihn hierauf mit mehreren hundert Nüssen und einigen Dutzend Eiern, und die jungen Spottvögel führten ihn im Triumph nach Harlow mitten unter dem Hohngeschrei der Menge, die sich jeden Augenblck mehrte. Endlich wurde der Zusammenlauf durch einen Constabel und seine Mannschaft zerstreut. Der Gentleman hat gegen die Schüler und ihren Lehrer Klage geführt, da dieser für die Unbilden, deren Opfer er wurde, verantwortlich sey.